

Matthias Stiehler

Ist **Gott**
noch zu retten?

Woran wir glauben
können

Überarbeitete Neuauflage 2025

© 2025 Matthias Stiehler
www.ist-gott-noch-zu-retten.de
Überarbeitete Neuauflage
Coverdesign: Andreas Tampe
Coverbild (Ruine der Abtei Saint-Mathieu, Bretagne):
Matthias Stiehler
Autorenportrait: Sabine Stiehler
Druck und Distribution im Auftrag des Autors:
tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5,
22926 Ahrensburg, Deutschland

ISBN Paperback 978-3-384-69793-6
ISBN Hardcover 978-3-384-69792-9
ISBN E-Book 978-3-384-69791-2

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist der Autor verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne seine Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag des Autors, zu erreichen unter: Dr. Matthias Stiehler, Tiergartenstraße 58a, 01219 Dresden, Germany.

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
mail@matthias-stiehler.de

»Der Zweifler im religiös bedeutungsvollen Sinn ist derjenige Mensch, der mit dem Verlust der religiösen Unmittelbarkeit Gott, die Wahrheit und den Lebenssinn verloren hat, oder auf irgendeinem Punkte des Weges zu diesem Verlust steht und doch nicht in diesem Verlust ausruhen kann, sondern getroffen ist von der Forderung, Sinn, Wahrheit und Gott zu finden.«

Paul Tillich¹

Die in dem Buch zitierten Bibelstellen verwenden die
Übersetzung nach Luther in der revidierten Fassung von
2017

Inhalt

Der Bedeutungsverlust des Christentums für unser Leben	9
Warum gerade ich dieses Buch schreibe	13

Teil 1

Die Frage nach Gott

Wer oder was ist Gott?	21
Religion ist Menschenwerk	24
Es gibt Gewissheiten	27
Phänomene einer »Grundordnung des Lebens«	30
Der Ursprung von Religiosität	38
Das Wahre, das Gute, das Schöne	43
Der Charakter der Grundordnung	48
Grundordnung, höchstes Prinzip oder Gott?	54
Das Versprechen eines sinnerfüllten Lebens	57

Teil 2

Das Christentum als Religion ohne Illusionen

Der Besitz der Wahrheit	65
Das Volk Israel: Die Bedeutung von Religion als Identität stiftende und Halt gebende Instanz	70
Die Geburt des Christentums: Das Scheitern einer Sehnsucht	79
Jenseits von falschen Hoffnungen und resignativer Gleichgültigkeit	88
Ein religiöser Paradigmenwechsel	96
Die Gotteserkenntnis im Scheitern	100
Und heute?	106

Leben gegen das Leben	111
Die Begrenzung unserer Lebendigkeit	116
Die Realität menschlicher Entfremdung	124
Der Schmerzensmann	127
Die Tiefe des Lebens	136

Teil 3

Wege eines gelingenden Lebens

Ist es wirklich (nicht) so schlimm?	143
Der dritte Weg	151
Falsches Leben, richtiges Leben	159
Räume für die Tiefe des Lebens	168
Individuelle Wege	177
Gemeinsame Wege	184
Das weiße Blatt Papier	192

Verweise	196
----------	-----

Der Bedeutungsverlust des Christentums für unser Leben

In diesem Buch geht es ums Christentum. Doch was soll das eigentlich? Wissen wir nicht längst genug darüber? Es gibt unzählige Bücher, die sich mit jedem noch so kleinen Detail christlicher Geschichte und christlicher Lehre befassen. Ganze Bibliotheken lassen sich damit füllen. Da werden historische Erkenntnisse beleuchtet, es gibt meterweise Ausarbeitungen und Ausdeutungen zu jeder beliebigen Bibelstelle und Woche für Woche wird in unzähligen Kirchen unseres Landes und weltweit über den christlichen Glauben und das christliche Leben gepredigt.

All das ist uns so vertraut, dass wir vermutlich nichts Neues oder gar Überraschendes erwarten. Selbst diejenigen, die sich nicht so sehr mit Einzelheiten der christlichen Religion befassen haben und die sich eher kirchenfern sehen, haben sich eine Meinung gebildet und auch ihr Urteil steht längst fest. Irgendwo zwischen rückhaltloser Bejahung und kategorischer Ablehnung dessen, was uns die kirchliche Tradition vermittelt, hat jeder von uns seinen Platz gefunden und sich darin mehr oder weniger gut eingerichtet.

Dabei stoßen wir in unserer heutigen Gesellschaft auf ein interessantes Phänomen. Einerseits ist unsere Kultur derart vom Christentum geprägt, dass wir irgendwie alle so etwas wie Christen sind – nicht unbedingt in der Religionszugehörigkeit, aber doch im grundlegenden Verständnis unseres Lebens. Unser Ethos basiert auf der christlichen Tradition, unsere Sicht des alltäglichen Zusammenlebens und unserer Gesellschaft ebenso. Und selbst Kirchenkritik ist in ihrer Argumentation meist an

christlichen Werten orientiert. Wir leben mit diesem Christentum, ob wir es wollen oder nicht, ob wir Kirche und Glaube ablehnen oder nicht.

Doch trotz dieser Selbstverständlichkeit verliert der gelebte christliche Glaube zunehmend an Faszination. Irgendetwas ist da, was es uns schwer macht, die christliche Religion ernst zu nehmen und ihr über die traditionellen Feste hinaus eine Bedeutung für unser Leben einzuräumen. Dabei sehe ich nicht einmal die bewussten Atheisten als entscheidend für den zunehmenden Bedeutungsverlust des Christentums an. Es liegt nicht an denen, die mit hoher Intellektualität und oftmals auch großer Redlichkeit argumentieren, warum sie an keinen Gott glauben können. Es sind vielmehr die unzähligen Menschen, denen das Christentum gleichgültig geworden ist, die dessen Bedeutungsverlust besonders aufzeigen. Sie bleiben manchmal sogar Kirchenmitglied. Es macht ihnen jedoch zunehmend weniger aus, bei einer sich bietenden Gelegenheit ihren Austritt zu erklären. Und das geschieht dann oft ohne große Emotionen und erstaunlich leicht. Ein christlicher Glaube spielt in ihrem Leben ob mit oder ohne Kirchenmitgliedschaft kaum noch eine Rolle – wenn wir einmal von dem schmückenden Beiwerk für Familienfeiern absehen. Es ist so, als ob der Magnetismus der christlichen Religion längst schwach geworden ist und immer weiter nachlässt. Es ist so, als ob es egal sei, ob man noch Christ sei oder nicht.

Und nun unternehme ich also den Versuch, die Relevanz des christlichen Glaubens für uns gegenwärtige Menschen aufzuzeigen. Dabei verstehe ich die Gleichgültigen doch sehr gut. Ab und an verschlägt es mich in einen Gottesdienst. Wenn ich dann der Liturgie und der Predigt lausche, befällt mich regelmäßig Müdigkeit. Es geht in den Gottesdiensten nicht sehr lebendig zu und mit meinem

Leben hat das Gesagte wenig zu tun. Und auch in meinem Alltag spielt Kirche kaum eine Rolle.

Vielleicht haben Sie gemerkt, dass ich gerade von »Kirche« und nicht wie zuvor von »christlicher Religion« gesprochen habe. In der Wahrnehmung vieler Menschen besteht hier kein Unterschied. Kirche als Institution ist der Ort, an dem christliche Religion gelebt wird. Beides gehört zusammen. Dem entspricht übrigens auch die christliche Lehre. Im Glaubensbekenntnis heißt es im dritten Abschnitt: »Ich glaube an den Heiligen Geist, die heilige christliche Kirche...«.

Selbstverständlich gibt es auch eine Reihe von Menschen, die sagen: »Ich glaube schon an Irgendetwas. Aber mit Kirche habe ich nichts am Hut.« Aber kann man seinen Glauben wirklich so unabhängig leben? Zumindest besteht dann die Gefahr, dass man sich seinen Glauben so zurechtbiegt, dass er angenehm, nett und belanglos ist. Das Störende, das eine religiöse Überzeugung immer auch bedeutet, geht verloren. Und hier greife ich einmal vor und mache Sie hoffentlich neugierig: Gerade das Störende macht *eigentlich* das Christentum aus. Das Sperrige, das Ungewohnte, das Anstößige stand am Beginn dieser Religion und ist tragischerweise in der heutigen Kirche weitgehend verloren gegangen. Daher könnten die persönlichen Glaubensvorstellungen, die sich vermeintlich von der Kirche abwenden, sogar eine Fortschreibung dessen sein, was in der Kirche seinen Ausgangspunkt nahm. Doch dazu später mehr.

Wenn ich hier also eine Unterscheidung zwischen christlicher Religion und Kirche mache, dann deswegen, weil ich die Kirche heutzutage kaum noch als Bewahrer des Neuen, des Sperrigen und Anstößigen sehe, die die

Anfänge der christlichen Religion ausmachen. Und dabei mache ich bewusst auch keine Unterscheidung zwischen den einzelnen christlichen Kirchen. Auch das wird später noch deutlich werden. Aber zugleich sage ich auch, dass das schlimm ist – eigentlich ein unhaltbarer Zustand. Die Institution, die der Gralshüter des Christentums sein sollte, trägt zur allgemeinen Gleichgültigkeit ihm gegenüber bei. Sie verlor gleichermaßen den Kontakt zu den eigenen Wurzeln wie zur Situation der Menschen heute.

Doch ehrlicherweise glaube ich auch nicht, dass sich das einfach so ändern ließe. Zu übermächtig sind die Traditionen und Entwicklungen. Und daher mache ich eine wichtige Unterscheidung zwischen der christlichen Religion und der christlichen Kirche. Von den Kirchen in ihrer jetzigen Ausprägung kann und möchte ich Sie nicht überzeugen. Doch ich möchte Ihnen das Christentum näherbringen – wenn auch anders als unser Bild vom Christentum so allgemein ist. Denn es ist in seinem Ursprung wirklich anders, als wir es heutzutage wahrnehmen und es uns die Kirchenvertreter – seien sie liberal, evangelikal oder was auch immer – nahebringen.

Ich möchte Sie also einladen, neu über die christliche Religion und den christlichen Glauben nachzudenken. Doch dazu muss ich Sie um etwas Entscheidendes bitten: Versuchen Sie, zunächst all das beiseitezulegen, was Sie über das Christentum zu wissen glauben. Beachten Sie beispielsweise einmal nicht, wie Sie seit Ihrer Kindheit Weihnachten oder Ostern erlebt haben. Besonders diese beiden Feste prägen unser heutiges Bild vom Christentum. Doch hat – wie ich noch zeigen werde – die Art, wie diese Feste begannen werden, kaum etwas wirklich mit dem Christentum zu tun. Provokant ließe sich formulieren,

dass unsere Art, diese Feste zu feiern, einen regelrechten Angriff auf das Christentum darstellt. Doch auch, wenn ich es nicht so provokant formuliere und anerkenne, dass manches, wie sich heute christlicher Glauben gestaltet, nicht völlig verkehrt ist, stehen uns die gewohnten Denkmuster im Weg.

Ich möchte Sie daher zu einem Experiment einladen: Stellen Sie sich ein weißes Blatt Papier vor. Der große Raum daneben ist das, was Sie über das Christentum wissen beziehungsweise zu wissen glauben. Und es ist in diesem Moment egal, ob Sie das als falsch oder richtig, gut oder schlecht ansehen und ob es eine Bedeutung für Ihr Leben hat oder nicht. Schauen Sie nur auf das weiße Blatt Papier. Darum geht es jetzt. Das möchte ich beschreiben und Ihnen vorlegen. Am Ende können Sie dann selbst entscheiden, ob Sie lieber zu dem Vertrauten zurückkehren oder ob da auf dem Papier etwas steht, was Sie das Christentum anders sehen lässt.

Warum gerade ich dieses Buch schreibe

Ich möchte noch ein Wort zu mir sagen, zu meinem persönlichen Hintergrund. Denn wieso sollte gerade ich Ihnen etwas Neues über die christliche Religion zu sagen haben? Die Antwort ist einfach: Ich kenne sowohl den traditionellen Glauben als auch die Gleichgültigkeit dem Christentum gegenüber. Mit beiden Seiten musste ich mich in meinem Leben auseinandersetzen, ich kann beides verstehen und doch keinen dieser Wege akzeptieren. Ich musste eine andere Haltung entwickeln, die mir Antworten gibt, mit denen ich etwas anfangen kann. Dabei

erkannte ich, dass es oftmals das Offensichtliche ist, das uns näher zur Wahrheit führt. Diesen Weg möchte ich in diesem Buch mit Ihnen beschreiten.

Ich komme aus einem der religionslosesten Gebiete unserer Welt, aus der ehemaligen DDR. Hier war der Atheismus Staatsdoktrin und auch ich wurde in diesem Sinne erzogen. Ich erinnere mich, dass ich meinen Vater mit etwa drei Jahren fragte, ob es einen Gott gibt. Ich hatte davon vermutlich im Kindergarten gehört. Mein Vater erklärte mir daraufhin, dass es Menschen gäbe, die an einen Gott glauben, weil sie Angst vor dem Tod haben. Aber nun seien ja Kosmonauten in das Weltall geflogen und hätten keinen Gott gesehen. Damit sei ein für alle Mal bewiesen, dass es ihn nicht gibt. Damit hatte sich die Frage für ihn und damit auch für mich erst einmal erledigt.

Aber es wäre falsch anzunehmen, dass solch eine schlichte Argumentation, wie sie sich dann in der DDR-Schule fortsetzte, die einzige Ursache für die zunehmend atheistische Gesellschaft war. Die antichristliche Ideologie der DDR hat diese Entwicklung sicher beschleunigt. Aber die alten Bundesländer, deren kirchliche Tradition nach dem Zweiten Weltkrieg ungebrochen fortgeschrieben wurde, ziehen in dieser Beziehung seit Jahren nach. Auch sie entkirchlichen sich immer mehr.

Ostdeutschland ist in der Vorreiterrolle. Der Verlust religiöser Selbstverständlichkeit ist hier weiter vorangeschritten, er ist normaler. Wir ehemalige DDR-Bürger wissen auch, dass dies nicht den Untergang der Welt bedeutet. Und so bin auch ich durch diese Entwicklung nicht allzu sehr beunruhigt. Mir geht es nicht darum, religiöse Traditionen ungefragt zu verteidigen. Ich führe keine Abwehrschlacht.

Zugleich bin ich persönlich jedoch den umgekehrten Weg gegangen. Als Jugendlicher wandte ich mich dem christlichen Glauben zu, war begierig, neue Antworten zu meinem Leben zu finden und mich von der manchmal recht primitiven Art und Weise zu befreien, mit der mir die staatssozialistische Ideologie entgegentrat. Ich ließ mich ganz bewusst taufen und wurde mitten im Sozialismus ein neues Kirchenmitglied. Diesen Weg beschritt ich konsequent weiter und studierte von 1983 bis 1989 am Theologischen Seminar Leipzig Theologie. Mich reizte dabei natürlich das für DDR-Verhältnisse freie Studium, denn es war eine kirchliche Hochschule. Ich war wissbegierig und wollte die Welt verstehen. Aber ich studierte auch Theologie, weil ich Pfarrer werden wollte. Mir schien der Gedanke, religiöses Leben zu meiner Berufsaufgabe zu machen, reizvoll. Und auch wenn mich immer einmal Zweifel befielen, hielt ich doch an diesem Vorhaben fest. 1990 ging ich mit meiner jungen Familie auf ein Dorf in der Nähe Dresdens und wurde 1991 zum Pfarrer ordiniert.

Nach insgesamt zweieinhalb Jahren musste ich jedoch einsehen, dass ich den Pfarrberuf nicht ausüben kann. Ich musste begreifen, dass die Traditionen zu fest gefügt waren, als dass ich grundlegend etwas hätte ändern können. Gerade in der Wendezeit war auf kirchenstruktureller Ebene und in den Gemeinden das Bestreben groß, traditionelle Formen christlichen Gemeindelebens auch in Ostdeutschland wieder mehr zur Geltung zu bringen. Diesen Weg konnte ich nicht mitgehen. So stieg ich 1993 aus dem Pfarrberuf aus und arbeite seit dieser Zeit als Psychologischer Berater im Gesundheitsamt Dresden. Ich promovierte in Erziehungswissenschaften und spezialisierte mich in den Folgejahren auf das Gebiet der Männergesundheitsforschung und -praxis.

Meine neue fachliche Heimat fand ich im Choriner Institut für Tiefenpsychologie und psychosoziale Prävention, das von dem bekannten Psychotherapeuten Hans-Joachim Maaz geleitet wird. Die tiefenpsychologische Denkweise war mir nicht nur hilfreich für meine berufliche Tätigkeit. Sie gab mir auch Antworten auf wichtige Fragen meines Lebens.

Ich hörte jedoch in all den Jahren nicht auf, mich mit theologischen Themen auseinanderzusetzen. Die Frage nach dem, was uns und unsere Welt im Tiefsten trägt, ließ mich nicht los. Mich beschäftigten weiterhin Zusammenhänge meiner alltäglichen Arbeits-, Forschungs- und Lebensthemen wie Gesundheit, Männlichkeit, Psychologie mit religiösen Fragen. Dabei wurde mir immer deutlicher, dass Wahrheiten auch über Fachdisziplinen hinaus Bestand haben müssen. Im Verhältnis von Physik und Theologie ist uns das traditionell sofort einleuchtend. Dies gilt aber ebenso im Verhältnis von Psychologie und Theologie. Wesentliche psychologische Erkenntnisse dürfen mit theologischen Einsichten nicht in Widerspruch stehen und umgekehrt. Und so erkannte ich gerade in meiner kirchenfernen Arbeit, dass ein tiefenpsychologisches Verständnis auf grundlegenden Voraussetzungen basiert, die religiös gedeutet werden können – oder gar müssen. Andererseits wird in Psychotherapien und psychologischen Beratungen nach konkreten Lebenszusammenhängen gefragt, die manche religiöse Formulierung obsolet werden lässt. Ich schrieb hierzu auch Aufsätze und hielt Vorträge. Und so wuchs mit den Jahren mein Bedürfnis, meine Erfahrungen und Erkenntnisse zusammenzufassen und ein Buch darüber zu schreiben. Jetzt, mit Mitte fünfzig, fühle ich mich reif dafür. Ich schreibe dieses Buch also als ein christlicher Theologe, für den christlicher Glaube bis heute nicht

selbstverständlich ist und der gerade deswegen nicht von dem lassen möchte, was er als wesentlich für sein Leben erkannt hat: Wahrheit, Lebenssinn und Gott.